

# Nanook rächt sich

Autor(en): **Boris, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **225 (1952)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656836>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Nanook rächt sich

Tierkizze von Otto Boris

Die Nordlandsonne wälzte sich wie ein großes, feuriges Rad den Horizont entlang. Die feinen, aufsteigenden Wasserdünste färbten sie dunkelrot. Ihr Licht entlockte dem namenlosen Gletscher, der acht Tagemärsche nördlich Etah (in Grönland) in die stille Fjordbucht kalbte, ein Funkeln, das vom Blutrot bis zu dem Opalblau des Himmels in allen Farben spielte.

Wo in den Felspalten kümmerliche Erde lag, hatte sich ein Busch Polarweide angesiedelt. Schüchternes Moos und zierliche Flechten krochen über das frostverwitterte Gestein.

In einer Uferhöhle erhob sich die mächtige Eisbärin Noka. Sie hatte neben ihren Jungen geschlafen. Nun streckte sie die spitze Nase und nahm Wind. An der Küste zog sich ein eisfreier Wasserstreifen hin. Weiter hinaus auf der Baffin-Bai trieb mit der Strömung ein ungeheures Eisfeld. In dessen Lücken tummelten sich um diese Zeit zahlreiche Seehunde und Robben, die nach lustiger Taucharbeit Luft schöpften. An den Ufern der kleinen Felseilande schlugen Walrosse mit ihren furchtbaren Hauern Muscheln vom Meeresgrunde los. Noka hatte Hunger. Auch die Jungen mahnten quarrend. Also trottete sie zum Strande.

Hier traf sie Nanook, ihren Gatten. Es bestand zwischen ihnen ein wenig herzliches Familienleben. Er gab sich nur dann als zärtlicher Vater, wenn er satt war. In der Hungerwut wäre es ihm nicht darauf angekommen, eines der Jungen zu reißen. Heute beschwichtigte er ihr Mißtrauen durch ein tiefes, gutmütiges Brummen. Aber auch ihr war wunderbarlich zu Sinn. Sie tappte um ihn herum und strich sich an seinem Zottelpelz. Die Paarung war nicht weit.

Ein für Menschenohren kaum wahrnehmbares Geräusch von Ruderschlägen und verwehten Stimmen ließ sie aufhorchen. Die Zeit war vorüber, wo ein wackerer Eisbär ein nach Rauch, Tran und Hütte riechendes Zweibein ohne Rücksicht auf sein Gequäke aus dem Pelz schälte und wie den erstbesten Seehund verspeisen konnte.

Jetzt machten diese Wesen einen furchtbaren Knall, dann war man tot.

Als die Bären noch verhofften, zeigten sich am südlichen Vorgebirge zwei Kajaks. Ihnen folgten Umiafs. Das waren größere Fellboote unter Mattensegeln. Sie beherbergten die Familien der beiden Kajakmänner nebst ihrer gesamten Habe.

Augenblicklich riß Nanook aus, turnte den Felshang hinauf und verschwand oben im Geklüfte. Noka folgte ihm eilig. Knörend trotteten die Jungen hinterdrein. Gesehen wurde der letzte Flüchtling trotzdem; denn der Eskimo Tenak lenkte seinen Kajak ans Land, stieg aus und begutachtete die Fährten. „Ah, sieh' da, Tofo“, sagte er zu dem Gefährten, „Nanooko, sehr viele!“ Dabei hob er die gespreizte Hand empor; denn zählen konnte er nicht. Sein braungelbes Gesicht glänzte vor Fett und Freude.

„Fünf“, entgegnete Tofo überlegen, „aber du sollst mich nicht Tofo nennen, sondern Frederik.“

Das glänzende Gesicht des Alten legte sich in kummervolle Falten. „Ach so, du kommst von Godthaab, von den Kablunaken (Weißen). Als ich und dein Vater noch mit Harpune und Bogen jagten, waren unsere Meinungen stets eins, und satt sind wir auch geworden.“ Damit nahm er die Bärenfährte auf.

In der Nähe gab es eine gute Landungsstelle. Hier schlugen die beiden Familien ihre leichten Zelte auf. Moos, Walfischspeck und dürre Weidenreiser gaben eine kümmerliche Flamme. Die Weiber machten sich daran, die Hosen ihrer Männer wasserdicht zu vernähen. Die kleineren Kinder spielten am Strande „Robbenjagd“. Zwei Halbwüchsige aber verankerten einen Umiak im Freiwasser und angelten. Die gefangenen Fische töteten sie durch einen kräftigen Biß ins Genick und warfen sie ins Boot.

Tenak und Frederik waren hinter den Bären her. Das frische Fleisch lockte sie weniger; denn Robben gab es genug, aber Pelze mußten sie haben. Kreuz und quer ging es über Schneefelder, zwischen Gesteinstrümmern und Felskuppen hin. Ein eisiger Wind fegte über das hochgelegene Land. Dünner Treibschnee peitschte ihnen ins Gesicht. Da schlug Frederik eine kleine Raft im Windschutz vor.



Aus den Tiefen seines Pelzes holte er eine flache Blechkruke hervor. Er trank und reichte sie Tenak: „Das wärmt. Trink! Dann wirst du nie mehr auf die Neuerungen der Kablunaken schelten!“

Tenak nickte: „Es läuft wie Feuer durch die Glieder. Hast noch mehr davon?“ — Frederik lachte. Tenak lachte auch; er wußte nicht, warum. Dann aber sprang er mit einem Ruck hoch und riß die Büchse an: „Nanook!“ — Er schoß ein- — zweimal. Auch Frederik feuerte.

Die Bären hatten den Rückwechsel versucht und waren in Schußweite geraten. Zwei Junge wälzten sich im Blut. Noka vermochte noch hundert Meter zurückzulegen. Dann streckte sie sich. Nanook erhielt einen Streifschuß, der, spitz von vorne kommend, ihm Schulter und Keule aufriß. Er raste wild davon. Kaum hatte er sich irgendwo zur Raft niedergelassen, so waren die Jäger da. Gern hätte er sich ins Wasser geworfen, um schwimmend das schützende Eisfeld zu erreichen. Aber das durfte er mit der schweren Wunde nicht. Trotzdem wurde er durch Umgehungen dem Strande immer näher gedrückt. Zuletzt blieb ihm nichts übrig, als den Uferhang hinabzurutschen und auf dem schmalen Sandstreifen entlang zu rennen. Vor Wut und Schmerz stand ihm der Schaum vor dem Rachen. Er stuzte: Zelte vor ihm, hinter ihm der Tod. In die Enge getrieben warf er sich wutrohelnd auf die Zelte.

Unter seinen wilden Prankenhieben flogen die leichten Dinger in Fegen. Ein Weib kreischte. Er packte es. Ein Biß in den Kopf, und es war still. Die andern Eskimos liefen zu den Umiaks und retteten sich auf das Wasser.

Tenak sah den verfolgten Bären zum Strand hinabgleiten: „Er wird unten gegen den Wind fliehen. Die Zelte! — Die Frauen! — Die Kinder! Der gute Geist möge sich ihrer erbarmen!“ Halb rutschte, halb stürzte er den Hang hinunter. Frederik in trunkenem Mute hinterdrein. Er strauchelte und landete noch schneller unten als sein Gefährte. Auf dem Strandkies blieb er liegen. Tenak mühte sich lange um ihn, ehe er ihn zur Besinnung brachte. Dann ging es weiter, doch nur langsam. „Es liegt an dem Giftwasser der Kablunaken“, murmelte der Alte, „auch mir

ist so taumelig, daß ich nicht recht weiß, was ich tue. Die Sonne ist fahl, eine Dunstwolke steht auf. Gleich wird der Blizzard da sein. Hätte das Gift mich nicht von Sinnen gebracht, so wäre ich rechtzeitig umgekehrt.“ Er zog Frederik in eine Uferpalte.

Da brach auch schon der Schneesturm los. Es heulte, donnerte und krachte. Gesteinstrümmer polterten dröhnend herab. Auf dem Wasser schoben sich die Eisschollen mit rasendem Getöse übereinander. Das Meer brandete bis zu den Füßen der Männer empor. Dichter Schnee wirbelte herab und machte die Luft unsichtig. Es sah aus, als wollte die Erde sich in ein Chaos verwandeln.

Stunden vergingen, ehe der Sturm sich legte. Dann taumelten Tenak und Frederik den Zelten zu, Tenak mit einem grimmigen Haß gegen das Giftwasser, Frederik und alles, was von den Weißen kam. Der Zeltplatz war leer. Auf dem windgefegten Strand lag eine Tote. Stöhnend warf Tenak sich über die Leiche seines Weibes.

Frederik kam: „Die Umiaks sind fort. Das Wasser hat sie verschluckt. Oh, mein Weib, meine Kinder!“

Tenak sah ihn verstört an. Dann blitzte zerstörende, tierische Wut in seinen Augen auf. Er riß die Büchse an: „Geh zu deinen Kablunaken und teile ihren Himmel!“ kreischte er fassungslos. Im Knall des Schusses stürzte Frederik tot hintenüber. —

Tenak war arm, sehr arm geworden. Er hatte nicht einmal Geräte. Langsam ging er zu den Kajaks, grub den seinen aus dem Schnee und trat die Reise über die Baffin-Bai zu den gegenüberliegenden Inseln an. Dort jagte sein Stamm. Hoffentlich nahm der ihn auf.

Nach drei Wochen strich Nanook zufällig über den Platz, wo einst die Eskimozelte gestanden hatten. Der letzte der drei Jungbären folgte ihm. Von den beiden toten Menschen fanden sie einige Knochen, alles andere hatten die Füchse weggeschleppt. Da niesten die beiden Bären und schwammen zur Eisdrift hinüber auf die Robbenjagd.

Die Sonne leuchtete rot und klar, tausendfach spiegelte sie sich in Schnee und Eis.





Der große Erdrutsch im Griz (anfangs Mai 1951)

Die Wasser der gestauten Zulg strömen, Erdmassen mit sich führend, talabwärts gegen die Häuser der Sägerei Inner-Griz, die evakuiert werden mußten.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

### Rain und Abel

Abel, der große Tonkünstler, ging eines Abends in Bauxhall spazieren, als eben eine seiner Symphonien bei schlechter Orchesterbesetzung aufgeführt wurde; sie wurde besonders noch dadurch verdorben, daß der Leiter des Orchesters das Zeitmaß ganz falsch genommen hatte. Als Abel dem einige nicht sehr freundliche Worte der Anerkennung widmete, fragte ihn ein Freund, wie der Musikverdrehler eigentlich heiße.

„Rain“, erwiderte Abel.

„Wie, Rain?“

„Nun, hören Sie nicht, wie er mich mordet?“

### Der Bremser

Der Wiener Chirurg Rokitanzky mußte einmal beruflich eine längere Reise antreten. In das Eisenbahnabteil war auf einer Station eine ältere Jungfer hinzugestiegen, die sich, wie Rokitanzky bald feststellte, in erster Linie durch eine sehr spitze Zunge auszeichnete. An der Instrumententasche und einigen medizinischen Büchern, die auf der Bank lagen, mußte sie wohl den Beruf ihres Reisegegnossen erraten haben, denn sie sagte plötzlich: „Sie sind wohl Schaffner auf der Bahn ins Jenseits?“

„Nein, nur Bremser“, erwiderte Rokitanzky.